

Von Ton-Trägern und gespeicherten Klängen – Digitalisierungsprozesse und die Veränderung der Arbeit in Medienarchiven

Johannes Müske

Den Bezugsrahmen dieses Beitrags bildet die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Arbeitskulturrecherche, deren thematische Schwerpunkte der letzten Jahre¹ – Mobilität und Mobilisierung, Prekarisierung und Entgrenzung von Arbeit – zunächst Überlegungen angeregt haben, einen weiteren Fall der Entwertung von Wissen in der Folge der Aushandlung neuer betrieblicher Regimes zu beschreiben: Die Arbeit in Medienarchiven verändert sich seit einigen Jahren tiefgreifend, durch neue technische Möglichkeiten werden bestimmte Tätigkeiten überflüssig, zum Beispiel wird die Tätigkeit des »Ton-Trägers« prekär, womit tatsächlich nicht nur Datenträger gemeint sind, sondern auch die MitarbeiterInnen in den Schallarchiven, die die Tonträger in den Archiven verteilen. Die Arbeit der ArchivarInnen und DokumentarInnen wird zunehmend prekär, weil angestammte Beratungstätigkeiten und damit auch Funktionen – und sogar Stellen – wegfallen.

Wie bald festzustellen war, sind die organisationsethnografisch beschreibbaren Prekarisierungstendenzen nur *ein* Aspekt des Wandels in den Archiven.² Zur gleichen Zeit sind auch, insbesondere in Medienarchiven, gegenläufige Entwicklungen beobachtbar: Archive digitalisieren ihre Bestände

1 Seifert/Götz/Huber (2007), Herlyn u.a. (2009), Götz u.a. (2010).

2 Die Materialgrundlage des Beitrags bilden Archivliteraturen, Interviews mit MedienarchivarInnen und weitere Daten, die im Rahmen des Forschungsprojekts »Klänge und Töne als Cultural Property?« (2008–2011) erhoben wurden (Projektleitung Thomas Hengartner, Projektmitarbeit: Johannes Müske, online, 02.12.2011, unter <http://www.uni-goettingen.de/de/87245.html>). Insgesamt wurden 15 Interviews mit 20 MedienarchivarInnen und -dokumentarInnen aus unterschiedlichen Archivinstitutionen geführt, darunter öffentlich-rechtliche Archive, aber auch wissenschaftliche Archive wie die Phonogrammarchiv in Berlin und Wien und »nationale« Gedächtnisarchive wie die Schweizer Nationalphonothek oder das Deutsche Rundfunkarchiv. Des Weiteren wurden Feldforschungen bei den Frühjahrstagungen des Vereins für Medieninformation und Mediendokumentation (vfm) (2009–2011), bei den Jahrestagungen der International Association of Sound and Audiovisual Archives (iasa), Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz (2009, 2011) und weiteren Veranstaltungen durchgeführt.

mehr und mehr, machen sie elektronisch zugänglich und übernehmen Daten-Management-Aufgaben in ihren Organisationen. All dies bedeutet – zumindest für den Medienarchivsektor, der hier untersucht werden soll – einen Aufschwung, weil die Aufgaben insbesondere der DokumentarInnen anspruchsvoller werden. Die MedienarchivarInnen sehen sich als »Gewinner der Digitalisierung«, wie es eine Referentin auf einer Medienarchivtagung in Wien ausdrückte.³ Auch diese Folgen der Digitalisierung und ihre Chancen nicht nur für die Archive, sondern auch für die kulturwissenschaftliche Forschung, sollen angedeutet werden.

Vor dem Hintergrund der so genannten »Digitalisierung« spielt das Archiv gegenwärtig in den geisteswissenschaftlichen und ethnografischen Disziplinen wieder eine größere Rolle für fachgeschichtliche, methodische und erkenntnistheoretische Überlegungen. Die Digitalisierung soll auch den Ausgangspunkt dieses Beitrags bilden, dessen zentrales Thema die Veränderungen der Arbeitswelt von MedienarchivarInnen sind. Durch die zunehmende Digitalisierung von Daten hat sich nicht nur der Archivbegriff verändert, das institutionelle Archiv ist zu einem der Orte avanciert, an dem die Auswirkungen der gegenwärtigen »digitalen industriellen Revolution« verhandelt werden. Archiv wird heute nicht mehr mit »Mief«⁴ assoziiert, sondern auch als Ressource aufgefasst – durch die elektronische Datenspeicherung in Verbindung mit dem »Internet« können Forschungsergebnisse und Quellen für die *scientific community* und die breite Öffentlichkeit leicht zugänglich gemacht (und die Verwendung öffentlicher Mittel vor dem Hintergrund von Sparbemühungen gerechtfertigt) werden. Daher werden bei der Untersuchung der veränderten Arbeitswelt auch die neuen Möglichkeiten der Verbreitung von Wissensbeständen, aber ebenso die mit der Digitalisie-

3 Feldforschungstagebuch; 50. Frühjahrstagung des Vereins für Medieninformation und Mediendokumentation zum Thema »Werte sichern für Generation Web: Nachhaltige Medieninformation und ökonomischer Wandel«, 3. bis 5. Mai 2010, Wien.

4 »Archiv ohne Mief« ist der Titel eines Forschungs-/Digitalisierungsprojekts und einer Veranstaltungsreihe des Freilichtmuseums am Kiekeberg und dem Landkreis Harburg, das sich zum Ziel gesetzt hat, Bestände für die regionale Geschichtsforschung und andere *stakeholder* wie Schulen zugänglich zu machen; online: 03.12.2011, unter <https://www.landkreis-harburg.de/internet/page.php?naviID=510&site=1000570&ctyp=2>. Als Beispiele für die vielfältigen Digitalisierungsprojekte im Fach seien erwähnt die Digitalisierungs- und Forschungsprojekte um das Archiv für westfälische Volkskunde der Volkskundlichen Kommission für Westfalen (02.12.2011, online: unter http://www.uni-muenster.de/Volkskunde/Forschen/Aktuelle_Projekte/index.html) und das WossiDIA-Projekt zum Wossidlo-Archiv, Rostock (02.12.2011, online: unter <http://www.wossidia.de/?q=de/WossiDiA>).

rung zusammenhängenden Prekarisierungen bisheriger Wissensordnungen mitzudenken sein.

Archivbegriff und Medienarchive

Was ist ein Archiv? Die archivwissenschaftlichen Grundlagenwerke (zum Beispiel Brenneke/Leesch 1953; Franz 2007) verweisen auf die griechisch-lateinische Begriffsgeschichte (*archeion*, *archivum*) und die Geschichte des Archivs als Machtmittel, denn der Zugang war streng reglementiert. Ab dem 19. Jahrhundert veränderte sich die Rolle der Archive fundamental, durch die politischen Umwälzungen im Zuge der Französischen Revolution erhielt erstmals jede/r BürgerIn Zugang zu den zuvor geheimen Akten. In den Archiven wurden nun nicht mehr nur Verwaltungsdokumente aufbewahrt, sondern auch andere Dokumente von wissenschaftlichem oder künstlerischem Wert. Durch die Öffnung der Archive wurden die Dokumente zu »Quellen« – wie sie seit der Romantik von der sich institutionalisierenden Geschichtswissenschaft bezeichnet werden –, aus denen die Erkenntnis fließt. Das Archiv kann zugleich als Ort und Metapher des medial-technischen und gesellschaftlichen Wandels beschrieben werden und ist damit ein Untersuchungsgegenstand *par excellence*, um die Veränderungen von Organisationsstrukturen und Arbeitsalltag, aber auch Heritage-Prozesse (Verhandlungen über die Speicherung und Verteilung von Wissensbeständen) kulturwissenschaftlich zu erforschen. So sind die Archive von einer Registratur zu einem Teil des »Speichergedächtnisses« der Geschichte geworden. Der metaphorische Begriff von Aleida Assmann beschreibt dieses »nicht begrenz-bare Archiv« als ein »abstraktes ›Menschheitsgedächtnis« mit einer »ständig sich vermehrenden Masse von Daten, Informationen, Dokumenten, Erinnerungen« – Erinnerungen jedoch, die nicht Teil der lebendigen Erinnerungskultur (»Funktionsgedächtnis«) sind, die aber bei Bedarf durch Erinnerungsarbeit aktualisiert werden können, zum Beispiel in den kulturhistorischen Museen (Assmann 1999: 137).

In der archivischen Diskussion ist der Archiv-Begriff weniger metaphorisch definiert und bezeichnet die Institution – Archive sind danach der »Ort der fachkundigen Bewahrung alter Urkunden, Akten und anderer Dokumente, die vornehmlich als Geschichtsquellen von Interesse sind« (Schenk 2008: 9). Durch das so genannte Provenienzprinzip machen sie Verwal-

tungshandeln nachvollziehbar. Es gibt heute verschiedene institutionelle Archivarten, zum Beispiel Pressearchive, Firmenarchive, Geheime Staatsarchive und auch Schallarchive, wobei heute die Bezeichnung »Medienarchiv« die ältere Bezeichnung »Schallarchiv« ersetzt hat (was ein Hinweis auf die enge Verbindung des Archivs und seiner Organisation mit Speichertechnologie ist).⁵

Ton-Träger und Audioarchivalien in Schall- und Medienarchiven

Institutionelle Medienarchive, begrifflich von Mediatheken zu unterscheiden, die auch in Bibliotheken und Museen angesiedelt sein können, sind Produktions- bzw. Dienstleistungsarchive, die von Rundfunkunternehmen oder Presseverlagen getragen werden. NutzerInnen sind also fast ausschließlich JournalistInnen. Der Hauptauftrag der *öffentlich-rechtlichen* Rundfunkarchive, um die es hier schwerpunktmäßig gehen soll, ist die Bereitstellung von Ton- und Bildmaterial für die redaktionelle Arbeit.⁶ Die Materialien für die Produktion von Sendungen werden unter anderem aus dem Archiv bereitgestellt, das sich zum großen Teil aus den archivierten Eigenproduktionen zusammensetzt. Dieses Programmvermögen, die Gesamtheit der Archivalien, aus denen das Programm eines Senders bestritten werden kann, wird zum Beispiel genutzt, um aktuelle Nachrichtenbeiträge mit Hintergrundinformationen zu vervollständigen: In der *Tagesschau* wird dann oben links im Bild das Wort »Archiv« eingeblendet, um Nachrichtenbeiträge mit älteren Bild- und Tonquellen zu vervollständigen. Die Eigenproduktionen der Sender werden schließlich wieder archiviert und vermehren das Programmvermögen.

⁵ Die unterschiedlichen Archive sind zum Beispiel im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VdA) in Fachgruppen gegliedert, vgl. online, 02.12.2011, unter <http://www.vda.archiv.net/fachgruppen.html>; in den europäischen Ländern existieren ähnliche Verbände mit ähnlichen Einteilungen.

⁶ Hierin unterscheiden sie sich von den Archiven der privaten Sender, die Archivmaterialien nur in sehr geringem Umfang sammeln und nur solche, die sie für ihre Verwertungsketten (zum Beispiel Merchandising) nutzen können, wie auf der diesjährigen Frühjahrstagung in Dresden ein Referent eindrücklich darstellte (Abstract online, 02.12.2011 unter <http://www.vfm-online.de/tagungen/2011/abstracts.shtml#M%C3%BCller1>).

Der Arbeitsablauf aus Sicht des Archivs war bis vor wenigen Jahren, vor der Digitalisierung, der folgende: Die Fernseh- oder HörfunkredakteurInnen oder AutorInnen gaben ihre fertig produzierten und gesendeten Beiträge zur Dokumentation und Aufbewahrung ins Archiv. Ebenfalls kam es vor, dass sie mit einer Anfrage ins Archiv gingen, wenn sie bestimmte Bilder und Töne für einen Beitrag suchten, denn gerade Reportagen, Nachrichten oder Dokumentarfilme greifen oft auf historisches Material zurück und werden nicht immer komplett neu gedreht. Entweder der/die AutorIn wusste an Hand der vorhandenen Findmittel (Kataloge) schon genau, welche Materialien er/sie benötigte. Oft wurde aber auch ein/e ArchivarIn oder DokumentarIn konsultiert. Die ArchivkollegInnen versuchten, die genaueren Bedürfnisse abzufragen, und empfahlen weitere Bänder. Dann holten die »Ton-Träger« (oder Tonträgerinnen) – eben jene MitarbeiterInnen direkt bei den Beständen – die benötigten Bänder aus dem Archiv. Am nächsten Tag hatte die Redaktion die Materialien am Arbeitsplatz. Die Produktion, sichten, schneiden und so weiter, konnte beginnen. Nach der Sendung wurden die fertigen Beiträge und Materialien (Hörspiele, Features, Filme, Nachrichtenbeiträge ...) wieder archiviert. Das Rundfunkarchiv befand sich am Ende der Produktionskette und daher auch im übertragenen Sinn an der Peripherie der Rundfunkanstalt.

Mit der Digitalisierung haben sich Abläufe und Arbeitsaufgaben verändert. »Digitalisierung« hat, nach den Worten eines leitenden Archivars beim Deutschen Rundfunkarchiv, ehemals Leiter des Archivs des Hessischen Rundfunks, zwei Bedeutungsrichtungen: Einerseits ist die digitale Langzeitsicherung älterer analoger und gefährdeter Bestände gemeint, andererseits kennzeichnet Digitalisierung eine komplett neue Möglichkeit des Umgangs mit gespeicherten Inhalten auf Grund ihres Speicherformats:

»Also man muss mehrere Sachen unterscheiden. Digitalisierung heißt zunächst mal, wenn man das als Prozess sieht: Unsere Altbestände werden überspielt, langzeitgesichert. [...] Was heute teilweise [ebenso] damit gemeint ist, ist, dass wir sowohl im Hörfunk als auch im Fernsehen Massenspeicher zur Verfügung haben mit einer unendlichen Kapazität. Und hier können wir *files* ablegen und dann eben auch ganz anders verteilen als eben mit physischen Trägern. Das heisst, wir können diese *files* dann eben per Internet oder wie auch immer zur Verfügung stellen. Das ist eine ganz neue Möglichkeit, Sachen zu verteilen [...].«⁷

⁷ Interview am 13.10.2009; der Interviewausschnitt, wie auch der folgende, wurde sprachlich leicht geglättet, angelehnt an die Transkriptionsregeln bei Schröder (1992: 79–96).

Der Interviewausschnitt verdeutlicht, dass die Digitalisierung von Archivalien, die Integration von PC-Schnittplätzen und Netzwerken die Archive seit den neunziger Jahren von der Peripherie ins Zentrum der Produktionsprozesse gerückt haben. RundfunkredakteurInnen recherchieren nicht mehr in persönlicher Kommunikation, per Schlagwortkatalog oder per »Wunschzettel« (wie die Bestellzettel für Archivalien auch hießen), sondern online im Intranet. Per Volltextsuche und in Vorschauqualität können Journalisten die benötigten Passagen direkt in den gewünschten Dokumenten herausuchen. Die digital vorliegenden *files* können sofort an den digitalen Schnittplätzen in den Beitrag »eingebaut« und dann direkt online in die Sendung eingefügt werden. Die Recherche- und Beratungsaufgaben der DokumentarInnen, neben der Dokumentation eine der vormaligen Kernaufgaben, sind daher stark zurückgegangen. Auch das physische Bewegen von »Bändern« ist passé; die »Ton-Träger« werden nur noch selten gebraucht, und wenn, dann um Bänder zur Digitalisierung zu bringen und so ironischerweise an ihrer eigenen Abschaffung mitzuarbeiten.

Dennoch finden sich die Archive durch diese Veränderungen nicht in einer marginalisierten Position wieder. Vielmehr sind sie von – im Wortsinn: zentralerer – Bedeutung als zuvor. Die Einführung des so genannten »Digitalen Funkhauses« ergibt für die Archive neue Risiken und Chancen: Einerseits könnten sie mit ihren analogen Beständen von der digitalen Entwicklung abgeschnitten und damit obsolet werden. Andererseits haben sie auch die Chance, ihre Inhalte zu digitalisieren und den Schritt zum Digitalen Funkhaus mitzugehen. Damit ändert sich auch ihre Bedeutung innerhalb der Organisation, wie der Interviewpartner weiter ausführt:

»Man muss ja auch sehen, wie man seine Berechtigung im Workflow findet: Es ist ja nicht nur die Dokumentation; die nimmt zu, die gewinnt an Bedeutung. [...] Es ist das *File-Management* [...]; der Austausch, hier bestimmte Prozesse zu steuern, ist auch eine ganz wichtige Sache. Und ich denke, es verändern sich, und das wird nicht weniger, auch die Recherchen. Im Gegenteil, die Recherchen, die kommen, werden komplexer, werden umfangreicher. Weil einfach so viel mehr an Material zur Verfügung steht. Hier eine Auswahl zu treffen, das Richtige zu finden, das zu bewerten. Da wird eine Aufgabe auf die Archive zukommen, die sie fordern wird. [...] Insofern bin ich mir sicher, gibt es genug Aufgaben noch, und zwar spannende Aufgaben, für Archivare und Dokumentare.«

Der Schritt, weiterhin für die Redaktionen nutzbar zu bleiben und sogar Produktionsprozesse mitzugestalten, ist, wenn man den Referent/innen auf den Medienarchivtagungen glauben darf, gelungen. Die Archivrecherchen

im Digitalen Funkhaus werden weniger, aber dafür aufwändiger, weil aufgrund der viel größeren Materialfülle die Auswahl der für sie relevanten Ausschnitte für RedakteurInnen in einzelnen Fällen schwierig werden kann. Auch die digitale Langzeitsicherung, das *File-Management*⁸, und die Bereitstellung von immer neuen und komplexeren Recherchemöglichkeiten⁹ sind neue Aufgaben. Dabei arbeiten die Archive eng mit Hard- und Software-Unternehmen zusammen, eine gänzlich neue Anforderung an die MitarbeiterInnen, die einen Schwerpunkt des gegenwärtigen Weiterqualifikationsangebots bildet. Die archivalische Tätigkeit setzt damit nicht erst am Ende oder Anfang des Produktionsprozesses ein. Vielmehr wird das Archiv innerhalb des Digitalen Funkhauses zu einer zentralen Schalt- und Service-Stelle für die Produktionsdaten. Insbesondere an die DokumentarInnen sind neue Anforderungen gestellt, weil die neuen Möglichkeiten der Online-Recherche eine hohe Metadaten-Qualität fordern, d.h. ausführlich und in hoher Qualität erschlossen sein müssen. Die Digitalisierung der Produktions- und Recherchemittel ermöglicht es – und verlangt es auch, das Wissen der DokumentarInnen quasi vom Kopf in Datenbanken zu verlagern.

Die neue Zugänglichkeit zu (medial gespeichertem) Wissen und ihre Bedeutung für Medienarchive

Die hier beobachteten Veränderungen der Arbeit in den Medienarchiven sind ein Ausdruck umfassenderer Veränderungen, die mit dem »Enabling-Potenzial« (Schönberger 2007: 203) der digitalen Technik zusammenhängen. Zwei Dimensionen der Bedeutung der Digitalisierung für die Archive lassen sich ausmachen: Erstens der leichtere Zugang zu Medienarchivalien und zweitens die gestiegene Bedeutung von Medienarchiven innerhalb der institutionalisierten Archivlandschaft. Durch die Digitalisierung können große Medienbestände, die vorher schwer zugänglich waren, aus ihrem »Schlummer geweckt« werden. Die Umwandlung von analogen Datenträgern in digitale Files ermöglicht eine viel unkompliziertere Recherche und einen

8 *File-Management* bedeutet die Pflege der Datenqualität, die ständige Aktualisierung und ausführliche Erschließung und Sicherstellung der Zugänglichkeit der Daten und Metadaten, entsprechend den Erfordernissen der Redaktionen.

9 Eine aktuell in der Erprobung befindliche Technik ist zum Beispiel das so genannte Audio-mining, vgl. Anm. 10.

viel unkomplizierteren Zugriff auf die Dokumente. Auch werden im Zuge der Digitalisierung Altbestände neu gesichtet, erschlossen und bewertet und »audio-visuelles Erbe«, wie es im Medienarchivbereich genannt wird, erschlossen. Dies gilt nicht nur für die Archivalien in Rundfunkarchiven, sondern für die Bestände von Mediatheken generell: Mediale Inhalte auch in Institutionen wie Bibliotheken und Museen werden mehr und mehr digitalisiert und zugänglich gemacht – in Ton oder zumindest Schrift (wenn zum Beispiel wegen komplizierter Urheberrechtsregelungen ein Radio-Feature nicht abhörbar ist, so ist es doch oft im Volltext online publiziert). Die Initiative »Europeana« ist ein prominentes Beispiel für die Zusammenführung von Datenbanken und digitalen Files der unterschiedlichsten Institutionen in einem gemeinsam recherchierbaren Online-Portal.

Zweitens erhalten Mediendokumente durch die neuen digitalen Multimediaformate eine neue und größere Bedeutung – »YouTube« oder »MyVideo« sind nur zwei Stichworte, die für völlig neue alltägliche Medienproduktions-, -nutzungs- und -dokumentationsweisen stehen. Durch die neue Verfügbarkeit von Archivalien über Online-Portale und die sich entwickelnden alltäglichen Praktiken mit Mediendokumenten steigt auch die Bedeutung der Medienarchive innerhalb der Archivlandschaft. Früher waren die Schall- und Pressearchive eine eher randständige Gruppe innerhalb des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) und zwischen den Staats- und anderen Schriftgutarchiven kaum sichtbar. Verschiedene Mitglieder der »Fachgruppe 7« im VdA haben sich neu organisiert und übernehmen nun in Eigenregie die Vertretung ihrer Interessen. Sie haben einen eigenständigen Verein für Medieninformation und -dokumentation (vmf) gegründet, dessen Entstehung nicht nur die gewachsene Bedeutung von Medienarchiven in ihren Organisationen widerspiegelt, sondern auch die der so genannten »Neuen Medien« im Alltag, für die die »digital geborenen« Bilder und Klänge kennzeichnend sind.

Es soll hier keineswegs dem Narrativ eines tatsächlichen oder vermeintlichen »Archiv-Hypes« Vorschub geleistet werden – gerade die institutionalisierten Archive stehen nicht nur vor vielen Chancen, sondern auch einer Vielzahl von Risiken. So birgt die zunehmende Automatisierung der Recherchemöglichkeiten auch die Gefahr, dass die Medienarchive ihre eigene Abschaffung betreiben – denn irgendwann könnten auch die dokumentarischen Aufgaben (Metadatenpflege) automatisiert werden, was gegenwärtig schon erprobt wird, aber noch nicht in ausreichender Qualität

möglich ist.¹⁰ Auch sind die Bestände keineswegs so frei verfügbar, wie die MedienarchivarInnen es gern hätten, denn zahlreiche rechtliche Regimes, zum Beispiel das Urheberrecht, verhindern einen umfassenden öffentlichen Zugang zu den Archivalien. Die Schweizer Nationalphonothek beispielsweise fand die Lösung für diese Problematik darin, akustischen Zugang zu ihren Sammlungen über Online-Abhörplätze zu schaffen, die in öffentlichen Bibliotheken zugänglich sind und damit keine Urheberrechte verletzen.¹¹ Es wird auch in Deutschland spannend sein zu sehen, welche Aushandlungsprozesse zwischen den unterschiedlichen *stakeholders* der öffentlich-rechtlichen Rundfunkarchive, zu denen ja auch die GebührenzahlerInnen gehören, noch stattfinden werden.

Überlegungen zur Prekarisierung von Wissensordnungen und Implikationen für die historische Forschung

Lange galten Archive als Orte, an denen verstaubte Papiere aufbewahrt werden und wohinein sich allenfalls HistorikerInnen auf der Suche nach speziellen Quellen wagten. Innerhalb der historischen Disziplinen – auch die volkswissenschaftliche Kulturwissenschaft betrachtet die Gegenwart ja mit den Augen einer »historisch argumentierenden Disziplin« (Göttsch/Lehmann 2001: 8) weswegen sie hier einbezogen werden soll – fristeten die Archive im Keller der »Historischen Hilfswissenschaften«¹² zunehmend ein Schattendasein.¹³

10 Ein Beispiel ist die Technik des »Audiomining«, das in der Anwendung wie eine Schlagwortsuche funktioniert, aber auf Spracherkennungssoftware basiert. Eine Wortsuche (auf der Tastatur eingegeben) wird in eine akustische Suche übersetzt, wodurch »Archivare, Medienbeobachter und Journalisten zeitgenau Zitate und Kommentare in audiovisuellen Medien« finden können, vgl. online, 02.05.2012, unter <http://www.iais.fraunhofer.de/audiomining.html>.

11 Vgl. online, 02.12.2011, unter http://www.fonoteca.ch/green/listeningPlaces_de.htm.

12 Weitere Informationen zur gegenwärtigen Situation der Historischen Hilfswissenschaften an den deutschen Hochschulen finden sich bei Blattmann (2009) und Kretzschmar (2009), wo auf die gegenwärtigen Probleme des Abbaus vieler Lehrstühle und der verringerten »Sichtbarkeit« der Historischen Hilfswissenschaften im Zuge der Studienreformen hingewiesen wird.

13 Auch für die Volkskunde ist es interessant zu untersuchen, welche Rolle Archive für die Forschungsarbeiten, aber auch die Fach- und Institutionalisierungsgeschichte, spielen (vgl. die Beiträge in Schmitt 2005). Auch Göttsch (2001) und Göttsch/Lehmann (2001) deuten in ihren methodisch-fachgeschichtlichen Zusammenfassungen an, dass die historisch-ar-

Die Digitalisierung der Daten führt zu Veränderungen in der Arbeit von ArchivarInnen, zu einer zentraleren Bedeutung der Medienarchive innerhalb der Rundfunkanstalten und dem Archivsektor, aber auch zu einer Veränderung des Zugangs zu den digital archivierten Daten insgesamt. Die beschriebenen Prozesse sollen Ausgangspunkt weiterer thesenartiger und zur Diskussion zu stellender Überlegungen sein, die einige Implikationen für die Ordnung von medialen Wissensbeständen und für die historische Forschung betreffen.

Erstens: Nicht unbedingt die Arbeit in Archiven ist prekär geworden, sondern die bisherigen Wissensordnungen beziehungsweise -hegemonien. Ausgehend von der Frage nach der Prekarisierung als einem Leitthema der Arbeitskulturenforschung müsste eigentlich gefragt werden: Was wird im betrachteten Fallbeispiel überhaupt »prekär«? Die Prekarisierung einiger archivalischer Tätigkeiten verblasst (zumindest im hier betrachteten Fall der Medienarchive) vor dem Hintergrund der Aufwertung der Archive in ihren Organisationen insgesamt. So verlagert sich die Überlieferungshoheit zunehmend weg von institutionellen Archiven hin zu anderen Speicherformen im Netz, wie zahlreiche Online-Archive mit den unterschiedlichsten Trägerinstitutionen und Medieninhalten zeigen.

Auch an anderer Stelle sind Wissensregimes – zumindest aus juristischer Sicht – in der Krise: Gemeint sind das Urheberrecht und andere Intellectual Property Rights, die die Verteilung, Vergütung von und Partizipation an Wissen (zumindest in der »westlichen« Hemisphäre) regulierten. Diese Rechtsregimes sind angesichts der digitalen Alltagswirklichkeit zunehmend infrage gestellt, wie der spektakuläre Fall eines Künstlers zeigt, der die Arbeitsweise der »Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte« (besser bekannt als GEMA) mit einem äußerst komplexen Musik-Sample *ad absurdum* zu führen suchte.¹⁴ Gleichzeitig werden bisher rechtlich nicht relevante Wissensbestände, beispielsweise über »immaterielles Kulturerbe« wie regionale kulturelle Traditionen, zum Thema von internationalen Verhandlungen, weil »Kultur« zunehmend als Ressource

chivalische Volkskunde der »Münchener Schule« zwar in einem bestimmten (fach)historischen Kontext für die Volkskunde wichtig war, später aber auch wieder aus verschiedenen Gründen »verabschiedet« wurde (vgl. Bausinger 1970). Nicht nur das Projekt des Atlas der deutschen Volkskunde, sondern auch viele andere Forschungsprojekte haben ja zu umfassenden Sammlungen geführt, die gegenwärtig vor dem Hintergrund der Digitalisierung als Inventare vergangener Volkskultur(-forschung) wiederentdeckt werden.

¹⁴ Vgl. zum Beispiel <http://www.laut.de/70.200-Samples/Kuenstler-legt-GEMA-mit-Musik-lahm/19-08-2008> (6.4.2011).

gesehen wird (vgl. zum Beispiel Hemme/Tauschek/Bendix 2007) – so machen unterschiedliche AkteurInnen und Gruppen Eigentumsansprüche auf Kulturelemente geltend und versuchen diese in internationalen Foren wie der World Intellectual Property Organization durchzusetzen, indem sie Verrechtlichungsprozesse vorantreiben (vgl. Groth 2010).¹⁵ Auch Archivierung selbst ist eine Kulturtechnik, die in die Entstehung von »Cultural Property« zweifach involviert ist: Die Archivierung ist einerseits eine Form kultureller Aneignung, andererseits können die archivierten kulturellen Elemente zu Ressourcen werden (Inwertsetzung), indem sie als »Kulturgüter« zum Beispiel für Gedächtnispolitiken nutzbar sind.

Zweitens: Die Bedeutung von Meta-Daten für Dokumente und ihre Authentizität nimmt zu, weil das »entmaterialisierte« Dokument immer weniger für sich selbst sprechen kann: Die *Entmaterialisierung* von Medienarchivalien (wie die ArchivarInnen es selbst nennen, vgl. Süle 2003)¹⁶ löst zwar das Problem der Kassation, weil Speicherplatz kein Problem mehr ist. Der »Content« liegt heute nur noch teilweise in einem Regal, sondern ist in der Form von *files* auf digitalen Bandspeichern mit quasi unbegrenzter Speicherkapazität im Terrabyte-Bereich gespeichert; der Zugriff erfolgt nicht mehr händisch oder durch die Vermittlung der ArchivarInnen, sondern über Netzwerke. Aus einer kulturwissenschaftlichen Sicht ist die Masse an solchen Archivalien aber auch ein Problem – denn wer soll diese Bestände sichten, ihre Bedeutung für eine Fragestellung oder gar die Authentizität von digitalen Dokumenten, die kein »Original« kennen, einschätzen? – Gerade die Klassifizierung der Materialien durch die DokumentarInnen im Archiv ist aus kulturwissenschaftlicher Sicht eine unschätzbar wichtige Aufgabe, denn die Meta-Informationen von Dokumenten, zum Beispiel Schlagwortkataloge¹⁷, liefern Auskünfte über vergangene Wissensordnungen und Diskurse. Da für die digitalen »Dokumente« nicht mehr ihre Materialität bürgen kann,

15 Vgl. die Untersuchungen der interdisziplinären DFG-Forschergruppe zu Cultural Property (Projektbeschreibungen online, 02.12.2011 unter <http://www.uni-goettingen.de/de/86656.html>).

16 Diese Entmaterialisierung der digitalen Daten hat aber ebenfalls ihre materielle Seite – digitale Datenträger und ihre geringen Haltbarkeitszeiten stellen die ArchivarInnen vor große Probleme, wie auf Archivtagungen immer wieder antönt.

17 Eine Mitarbeiterin des Deutschen Rundfunkarchivs (DRA), Standort Potsdam, berichtete zum Beispiel über die Schwierigkeit ihres Projekts, Thesauri von DDR-Rundfunkarchiven in die bestehenden Datenbank-Systematiken der ARD (neben dem ZDF Trägerin des DRA) zu integrieren, weil die verwendeten Terminologien sich nicht nur durch den zeitlichen Wandel von Begrifflichkeiten, sondern auch ideologisch stark unterscheiden; Interview am 16. Juli 2009.

wie das zum Beispiel bei alten Wachsylindern, Schellackplatten oder anderen analogen Tonträgern der Fall ist,¹⁸ müssen die Metadaten diese Funktion erfüllen. Zugespitzt formuliert: Nullen und Einsen werden erst recherchierbar und erhalten ihren Quellenwert durch die dokumentarische Tätigkeit.¹⁹ Das institutionelle Archiv funktioniert dabei nicht nur als passives »Speichergedächtnis«, in das Informationen einfließen. Vielmehr ist es selbst eine aktive Instanz der Authentifizierung von Dokumenten. Hierin liegt sicher eine Chance für die Archive, in der anschwellenden Online-Datenflut sichere Navigationsmöglichkeiten mit stabilen URLs und hochwertige Kontextinformationen über Dokumente bereitzustellen.

Drittens: Die kulturwissenschaftliche Forschung kann und sollte die Digitalisierung als ein den Alltag durchdringendes Phänomen in den Blick nehmen – ein Ansatz im Fach, die bestehenden Forschungen sichtbar zu machen, war zum Beispiel der vom Forschungskolleg Kulturwissenschaftliche Technikforschung organisierte Workshop »Aber digital ist besser!«.²⁰ So könnte die Arbeitskulturforschung die Digitalisierung als eine technische »Querschnittsdimension« (Schönberger 2007) auffassen und die vielfältigen Veränderungen der Arbeitswelt, der Arbeitsmittel und der Ausbildung untersuchen, zum Beispiel die Virtualisierung der Pilotenausbildung (Matuschek/Kleemann 2009) oder auch die vom Einsatz von Großrechnern durch bestimmte Akteursgruppen ermöglichte immer komplexere Automatisierung der gewerblichen Arbeitswelt mit ihren sozialen Implikationen für andere Akteursgruppen (Müske 2010). Die historische Alltagskulturforschung sollte diese Entwicklungen nicht nur thematisieren, sondern kann auch von ihnen profitieren. Medienarchivalien sind eine Quellengattung, die für die Volkskunde noch viel mehr nutzbar sein sollten, denn sie bilden neben

18 Eine Vorstellung von der Anmutungsqualität solch alter Tonträger erhält man beispielsweise auf der Web-Seite des Berliner Phonogramm-Archivs (online, 02.12.2011, unter <http://www.smb.museum/smb/kalender/details.php?objID=17326&n=0&r=0&p=24>) oder des Wiener Phonogrammarchivs (02.12.2011, unter <http://www.phonogrammarchiv.at/wwwnew/>).

19 Hingewiesen sei hier auf die Bedeutung der Archive bzw. der Archivwissenschaft für die historische Forschung, die darin liegt, dass sie den *Entstehungszusammenhang* (Provenienzprinzip) von Dokumenten erforschen, wodurch diese ihre Aussagekraft gewinnen. Einzelne Schriftstücke können also im Zusammenhang mit anderen geschichtlichen Dokumenten und Daten erforscht werden.

20 Workshop »Aber digital ist besser«, veranstaltet vom Forschungskolleg Kulturwissenschaftliche Technikforschung, am Hamburger Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie, 16./17. Mai 2008, Dokumentation online, 03.12.2011, unter <http://www.kultur.uni-hamburg.de/technikforschung/digitalisierungsworkshop/>.

Schriftgut einen ergänzenden Zugang zur Erforschung kultureller Prozesse und können dazu beitragen, die sinnliche Dimension der Alltagswelt zu erschließen (Hengartner 2002). Bleiben die archivalisch-dokumentarischen Tätigkeiten der inhaltlichen Einordnung und Erschließung von potenziellem Quellenmaterial erhalten, bedeuten die Inwertsetzung und die Zugänglichmachung von multimedialen Sammlungen für die historisch-kulturwissenschaftliche Forschung kaum überschätzbare Potentiale.

Literatur

- Assmann, Aleida (1999), *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München.
- Bausinger, Hermann (1970), »Zur Problematik historischer Volkskunde«, in: Klaus Geiger/Utz Jeggle/Gottfried Korff (Hg.), *Abschied vom Volksleben*, Tübingen, S. 155–172.
- Blattmann, Marita (2009), »Ausprägungen und Strukturen der Historischen Hilfswissenschaften im universitären Kontext«, in: Karsten Uhde (Hg.), *Quellenarbeit und Schriftgutverwaltung: Historische Hilfswissenschaften im Kontext archivischer Aufgaben. Beiträge zum 12. archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg, 2007*, Marburg, S. 129–150.
- Brenneke, Adolf (1953), *Archivkunde: Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens; bearb. nach Vorlesungsnachschriften und Nachlasspapieren u. erg. von Wolfgang Leesch*, Leipzig.
- Franz, Eckhart G. (2007), *Einführung in die Archivkunde*, Darmstadt.
- Göttsch, Silke (2001), »Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung«, in: Dies./Albrecht Lehmann (Hg.), *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, Berlin, S. 15–32.
- /Lehmann, Albrecht (2001), »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, Berlin, S. 7–11.
- Götz, Irene/Lehnert, Katrin/Lemberger, Barbara/Schondelmayer, Sanna (2010) (Hg.), *Mobilität und Mobilisierung: Arbeit im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel*, Frankfurt/M.
- Groth, Stefan (2010), »Perspektiven der Differenzierung: Multiple Ausdeutungen von traditionellem Wissen indigener Gemeinschaften in WIPO Verhandlungen«, in: Dies./Regina Bendix/Kilian Bizer (Hg.), *Die Konstituierung von Cultural Property: Forschungsperspektiven*, Göttingen, S. 177–195 (online verfügbar, 02.12.2011, unter <http://webdoc.sub.gwdg.de/univerlag/2010/GSCP1.pdf>).
- Hemme, Dorothee/Tauschek, Markus/Bendix, Regina (2007) (Hg.), *Prädikat »Heritage«: Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen*, Berlin u.a..

- Hengartner, Thomas (2002), »Von »unnützen Papieren« und anderem Strandgut: (Medien-)Archivmaterialien und ihre Aussagekraft für die Erforschung der Alltagskultur«, in: *Info 7. Information und Dokumentation in Archiven, Mediatheken, Datenbanken*, Jg. 17, S. 74–80.
- Herlyn, Gerrit/Müske, Johannes/Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (2009) (Hg.), *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, München/Mering.
- Kretzschmar, Robert (2009), »Werkzeug, Forschungsfeld, Lehrfach? Zur Bedeutung der Historischen Hilfswissenschaften für die Archive«, in: Karsten Uhde (Hg.), *Quellenarbeit und Schriftgutverwaltung: Historische Hilfswissenschaften im Kontext archiverischer Aufgaben. Beiträge zum 12. archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg, 2007*, Marburg, S. 151–176.
- Matuschek, Ingo/Kleemann, Frank (2010), »Simulator und Autopilot: Zur Virtualisierung der Pilotentätigkeit«, in: Gerrit Herlyn/Johannes Müske/Klaus Schönberger/Ove Sutter (Hg.), *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, München/Mering, S. 161–180.
- Müske, Johannes (2010), *Arbeitsalltag und technischer Wandel: Arbeiterinnen in einem Hamburger Versandhandelsunternehmen und ihre Arbeitswelt (1969–2005)*, Münster u.a.
- Schmitt, Christoph (2005), *Volkskundliche Großprojekte: Ihre Geschichte und Zukunft. Beiträge der Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 9.–11. November 2002*, Rostock/Münster u.a.
- Schönberger, Klaus (2007), »Technik als Querschnittsdimension. Kulturwissenschaftliche Technikforschung am Beispiel von Weblog-Nutzung in Frankreich und Deutschland«, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, Jg. 103, H. 2, S. 197–221.
- Schröder, Hans Joachim (1992), *Die gestohlenen Jahre: Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*, Tübingen.
- Seifert, Manfred/Götz, Irene/Huber, Birgit (2007) (Hg.), *Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*, Frankfurt/M.
- Süle, Gabriele (2003 [2000]), »Die Entmaterialisierung von Dokumenten in Rundfunkanstalten. Vortrag, gehalten auf dem 71. Archivtag, Nürnberg, 10–13. Oktober 2000«, in: Marianne Englert/Eckhard Lange/Heiner Schmitt/Hans-Gerhard Stülb (Hg.), *Medien-Informationsmanagement: Archivarische, dokumentarische, betriebswirtschaftliche, rechtliche und Berufsbild-Aspekte*, Münster u.a., S. 47–53.